

L'Indépendance

Von abgemeldet

Kapitel 5: Savannah

„Wie ist er?“

„Wer?“

„George Washington! Ihr sagtet, Ihr hättet ihn kennen gelernt... Was ist das für ein Mann, in den ganz Amerika seine Hoffnung gesetzt hat?“

Nur schwerlich konnte Jacques seine Neugierde unterdrücken und bombardierte den in seinen Augen ‚neuen Franzosen‘ mit unzähligen Fragen. Er war ein Mann von außergewöhnlich gutem Aussehen, auch wenn bei ihm bereits einige Spuren des Krieges erkennbar waren. Filziges Haar, Wunden im Gesicht und eine ungepflegte Uniform; wie bei allen Soldaten.

André saß bei ihnen und begutachtete Jacques mit einem amüsierten Blick. Schon seit einiger Zeit wollte sein Kompanion Informationen Washington betreffend erlangen. Mit einem Lächeln streckte André seine Hände wieder dem Lagerfeuer entgegen, welches er für die Nacht entzündet hatte.

Jacques hingegen ließ den Neuankömmling für keinen Moment aus den Augen. Es schien ihn sehr zu interessieren, wie die führenden Köpfe des Krieges ihre Strategien planten.

Und es war einer jener Pläne gewesen, die André auf ein allzu bekanntes Gesicht treffen ließen, das nun hier unter ihnen verweilte.

Es war gegen Ende des Jahres 1778 gewesen, als der gefürchtete britische General Robert Howe mit einer Expeditionstreitkraft den Savannah River belagert hatte und schließlich in die gleichnamige Stadt eingefallen war. Erneut stand eine amerikanische Stadt unter britischer Vorherrschaft, was die Kriegsführer der Amerikaner zum Handeln gezwungen hatte.

Hilfe hatte sich im darauffolgenden Jahr von der Ostküste her genähert. Die französische Flotte unter dem Kommando D’Estaings war aus der Karibik zurückgekehrt und hatte ihre Unterstützung der Ostküste zugesichert. Vierzehn Meilen südlich von Savannah waren Truppen bei Beaulieu ausgeladen worden, um einen Angriff auf die Stadt zu initiieren.

André und sein Regiment waren dem Aufruf gefolgt und stießen auf die Stadt von entgegen gesetzter Seite ein. 1.500 Amerikaner unter der Führung von General Benjamin Lincoln und rund 5.000 Franzosen, abkommandiert aus D’Estaings Flotte, waren in die Stadt eingedrungen und wollten die mit 3.200 Soldaten starken Briten zur Evakuierung zwingen. Zwar war der Angriff für die Briten überraschend gewesen, doch auch die Gegenseite war zum schnellen Handeln genötigt worden, da D’Estaing Sorgen um seine vor Anker liegende Flotte geäußert und damit eine übereifrige Eroberung gefordert hatte.

Und es war inmitten des Marktplatzes der Stadt, wo sich bereits eine Ansammlung von Leichen befunden hatte, darunter überwiegend Amerikaner und Franzosen, als André bewusst wurde, dass die Schlacht verloren war. Und es war in diesem Moment, als er seinen Blick auf einen Mann richtete, der übermütig die Linien der Gegner durchbrach und jeden einzelnen von ihnen niederstreckte. Getrieben von einer scheinbar schützenden Hand, führte der Soldat sein Schwert durch die Leiber der Feinde.

André hatte nichts weiter tun können, als seine Bewegungen in sich aufzunehmen und allmählich aufkommende Vermutungen, über den kämpfenden Mann vor sich, in seinem Kopf zu ordnen.

Als der vierte vor ihm getötet war und kurzzeitig Stille eingekehrt worden war, wandte er sich zu André, von dem er bemerkt hatte, dass er ihn unentwegt beobachtet hatte.

Umgeben von leblosen Körpern und rauchenden Musketen, die noch eben abgefeuert worden waren, starrten sie einander an und konnten nicht fassen sich in diesem riesigen Land fernab der Heimat begegnet zu haben.

Doch es war keine Zeit für freundliche Begrüßung gewesen, da von den Stadtmauern her das Horn der Amerikaner erklungen war und damit alle Soldaten zum Rückzug aufgefordert hatte.

André, der völlig gedankenversunken sein Gegenüber angeblickt hatte, war von ihm am Arm gepackt und aus der Stadt gezogen worden.

Die Flucht war noch mit einigen einzelnen Auseinandersetzungen mit britischer Seite verbunden gewesen, denen sie sich jedoch gemeinsam entgegenstellen konnten, bis sie schließlich wieder unverletzt zu ihrem Regiment gestoßen waren.

Inmitten der anderen Soldaten, die den Angriff überlebt hatten, standen sich Fersen und André wortlos gegenüber. Sein Blick verriet André, dass er niemals mit seinem Erscheinen gerechnet hätte, vermutlich hatte er noch immer versucht sich davon zu überzeugen, dass er keinem Traum verfallen war.

André hingegen war im ersten Moment nicht halb so erfreut über das Wiedersehen mit Fersen gewesen. Er hatte nicht vermeiden können, dass sich sein Blick mit Neid erfüllte und damit Distanz gegenüber Fersen offenbarte.

Doch dann, ohne dass André diese Handlung in den Sinn gekommen worden wäre, war er von Fersen umarmt worden.

André spürte, dass Fersen froh war ein bekanntes Gesicht zu sehen. Überwältigt von den Emotionen, die der Graf plötzlich an den Tag gelegt hatte, musste sich André wieder in Erinnerung rufen, dass er Fersen schon so viele Jahre kannte. Von seinen positiven Eigenschaften übermannt, hatte André daraufhin die Umarmung erwidert. Augenblicklich hatte er vergessen, dass doch eigentlich dieser Mann dafür ausschlaggebend gewesen war, dass er und Oscar sich voneinander entfernt hatten und er nur aufgrund dessen Frankreich verlassen hatte.

Im Inneren war er froh darüber gewesen, Fersen gesund wieder zu sehen. Er konnte nicht leugnen, dass er ihm über all die Jahre hinweg ein Freund gewesen war und er nicht für die Gefühle Oscars verantwortlich war, die sie ihm entgegengebracht hatte. Menschliche Gefühle konnten eben nicht beherrscht werden...

Mittlerweile war die Nacht hereingebrochen und André hatte Jacques Fersen vorgestellt. Daraufhin hatte Fersen erzählt, dass er seit seiner Ankunft in Amerika an verschiedenen Fronten gekämpft hatte. Sein Grafenschaftstitel hatte ihm die Ehre zuteil werden lassen hochrangige Personen kennen zu lernen, darunter auch George Washington.

Als dann die Streitkräfte aus Frankreich eingetroffen waren, hatte man ihn auf D'Estaings Flotte abkommandiert. Mit ihm hatte er die Karibik besegelt und war schließlich zurückkehrt, um dem Angriff auf Savannah beizuwohnen.

Nun saßen sie beisammen und versuchten die Ereignisse der letzten Tage zu vergessen; so wie sie es nach jeder Schlacht taten. Fersen war sichtlich amüsiert über die aufkommende Neugierde Jacques' „Nun, mein Freund, was soll ich sagen? Washington ist ein ausgezeichneter Feldherr und weiß seine Soldaten gut zu organisieren. Ich habe bis jetzt von wenigen Menschen vernommen, dass seine Kriegsführung falsch sei. Viele vertrauen ihm und würden ihr Leben in seine Hände legen“, dann wurde seine Stimme etwas leiser und er sprach weiter „Man munkelt, dass er sich gegen die Ansichten des Kongresses stellt, aber nicht für sein eigenes Wohlbefinden, sondern um die Truppen in ihrem Kampf mit neuer Kleidung und frischer Nahrung zu unterstützen. Sollte jemand erfahren, dass der Kongress dafür nicht aufkommt, wäre sicher die Moral vieler amerikanischer Soldaten verloren, die sich ebenso verraten fühlen würden, wie von den Briten. Nicht auszudenken, was geschähe, wenn dies ans Tageslicht käme, also bitte ich Euch um Verschwiegenheit, meine Herren, zumal wir nicht aus diesem Lande kommen und uns in die politischen Entwicklungen hier nicht einmischen sollten...“

Als André diese Neuigkeiten vernommen hatte, nickte er zustimmend ohne es zu bemerken. Dies erzeugte einen fraglichen Blick bei Jacques und Fersen, die über seine plötzliche Reaktion überrascht waren, hatte er doch den gesamten Abend noch nicht viel gesprochen.

Nach kurzem Zögern, meinte Jacques schließlich „Nun, dann scheint Washington ein bescheidener Mann zu sein, der das Wohl Fremder vor sein eigenes stellt. Man kann nur hoffen, dass der Kongress weiterhin auf seine Ratschläge hören wird...“

Scheinbar lag Jacques doch eine Menge daran, dass sich dieses jahrelang unterwürfige Land gut entwickelte, obwohl er oftmals beteuert hatte, er wäre in den Krieg gezogen, mit dem Willen nicht mehr lebend nach Frankreich zurückzukehren.

André hatte die Veränderung an seinem Kameraden erkannt; jedoch nichts dazu gesagt, da ihn seine eigenen Gedanken diesbezüglich beschäftigt hatten.

Seit einiger Zeit hatte André verspürt, dass er mit einem Ziel vor Augen Schlacht für Schlacht kämpfte. Sein Kampfgeist war still und leise in ihm zurückgekehrt. Tagtäglich sah er diese fremden Menschen, die ausgezerrt und kraftlos waren, doch dabei immer von dem Leuchten in ihren Augen weiter getragen worden. Der Ausdruck der Veränderung hatte sich bei ihnen manifestiert. Sie alle wussten, wofür sie kämpften. Für eine bessere Welt. Für sie selbst und ihre Kinder. Auch wenn noch so viele Schlachten verloren waren, die Hoffnung schwand nicht aus ihren Augen.

Und André musste sich zunehmend selbst damit konfrontieren, ob er sein Leben tatsächlich nur aufgrund von Schmerz und Leid opfern wollte. Oder eher für eine Zukunft, die vielen Menschen Freude bringen konnte.

Wieder fragte er sich, ob das Schicksal mit ihm spielte oder ihn etwas lehren wollte. Sollte er aus den Ereignissen, die er in Amerika bis dato erlebt hatte, einen anderen Sinn verfolgen? Sein Leben zukünftig weiter zu führen? Anders zu führen?

Noch immer war er am Leben... Weshalb nur?

Die plötzliche Begegnung mit Fersen ließ ihn noch mehr über diese Gedanken sinnen. Es musste einen Grund für ihr Aufeinandertreffen geben.

Schicksal?

Ein von Gott gegebener Weg, den André niemals ändern könnte?

Jacques war aufgestanden und hatte Fersen und André allein beim Lagerfeuer

zurückgelassen. André ahnte, dass Fragen von Fersen folgen würden. Er hatte noch keine Gelegenheit gehabt sich mit André allein zu unterhalten.

Mit wissendem Blick wandte sich André ihm zu, was Fersen erwartet hatte. Es schien, als würde eine Aussprache unausweichlich sein „Ich muss zugeben, dass ich anfangs nicht glauben konnte, dass Ihr wirklich in Fleisch und Blut vor mir steht, André“, gestand Fersen mit unsicherem Ton „Dann war ich froh Euch zu sehen und danach wiederum fragte ich mich, was Euch dazu veranlasst hatte, ebenfalls dem Krieg beizutreten...“ auch Fersen streckte nun seine Hände nach vorn und wärmte sich am knisternden Lagerfeuer. Er hatte gehaut, dass André ihm nicht antworten würde, es schien vorherbestimmt, dass Fersen seine Gedanken weiter äußerte „Dann habe ich in Eure Augen gesehen und ich konnte mich selbst wieder erkennen...“, kurz hielt er inne und blickte intensiv zu André, während er langsam seinen Satz vollendete „und da wusste ich, weshalb Ihr hier seid...“

Weitere Worte wären überflüssig gewesen, denn André brauchte keine Sprache, um zu verstehen, was er meinte.

Es war so glasklar; so durchdringend; selbst für Fersen.

Fersen war vor Antoinette geflohen, ebenso wie André vor Oscar geflohen war.

Beide Männer hatten versucht ihrem Schicksal zu entrinnen und waren letztlich hier in diesem Land aufeinander getroffen und wurden nun mit der nackten Wahrheit konfrontiert.

Wie schwach sie doch im Eigentlichen waren. Anstatt ihrer großen Liebe beizustehen, hatten sie sie verlassen und damit vermutlich Traurigkeit über sie gebracht. Und sie selbst verzehrten sich hier nach diesen beiden Frauen und belogen sich selbst damit, indem sie sich vorhielten, sie hätten keine andere Wahl gehabt, als in den Krieg zu ziehen, um Antoinette und Oscar kein Leid anzutun. Doch genau so war es eingetreten. Das was sie versucht hatten zu vermeiden, hatten sie genau mit ihrem Fortgang erreicht.

Feige wie sie waren, dachten sie, sie könnten ihrem Schicksal entrinnen. Dabei war es doch um so vieles komplizierter.

„Oscar hat einen Fehler begangen, indem sie Euch gehen ließ...“, flüsterte Fersen dann benommen.

„Sprecht nicht so von ihr!“ entgegnete André ungebremst und barsch und war augenblicklich verärgert über diese Äußerung seitens Fersen. Er musste sich eingestehen, dass er noch sehr verletzlich war, sobald Fersen auch nur von Oscar sprach. Auch Fersen hatte den plötzlichen Gemütswechsel seines Freundes erkannt und war sofort ruhig.

Fersen wurde bewusst, dass André sich verändert hatte, seitdem nun sein Geheimnis offensichtlich war. Wie gut konnte Fersen doch seine Situation nachvollziehen. Eine Frau zu lieben, die immer unerreichbar sein würde, war so unmöglich wie den Standesunterschied zwischen ihnen beiden zu überwinden.

Schnell hatte sich André wieder gefasst, nachdem er näher über die Worte Fersens nachgedacht hatte „Verzeiht, ich weiß, Ihr hattet es nicht so gemeint“, nach kurzem Überlegen fügte er traurig hinzu „Ich bin ihr nur noch eine Last gewesen...“

„Nun, das kann ich irgendwie nicht glauben“, widersprach Fersen, worauf er einen fraglich dreinschauenden Blick von André erntete „Wenn man Euch zusammen sah, war es, als würde es niemals anders sein. Wie Wasser und Feuer, wie Himmel und Erde, wie...“, er versuchte die richtige Umschreibung zu finden „wie Licht und Schatten wart ihr für einander und stets hatte ich das Gefühl, es wäre für die Ewigkeit bestimmt, dass Ihr niemals getrennt werden könntet. Ich glaubte fest, dass Eure

Freundschaft immer Bestand haben würde, so wie sie nur einmal in der Welt existieren könnte...“

André war sichtlich überrascht über das Geständnis Fersens. Es war richtig, dass Fersen ihn und Oscar nun viele Jahre kannte und womöglich besser, als irgendjemand sonst. Doch hätte er es nie für möglich gehalten, solch einen Eindruck bei Fersen hervorgerufen zu haben. Hatte seine langjährige Freundschaft zu Oscar solch einen Ausdruck nach außen gehabt? Hatte sie solch eine Wirkung auf Fersen entfaltet?

Wenn das wahr war und Oscar hatte André die gleichen tiefen freundschaftlichen Gefühle entgegengebracht wie er ihr, sodass es selbst für Fersen offensichtlich gewesen war, dann hatte André etwas unglaubliches Kostbares mit seinem Fortgang in den Krieg zerstört.

Ihr Vertrauen in ihn.

In diesem Moment war es ihm schlagartig bewusst geworden. Indem er sie verlassen hatte, hatte er sie womöglich noch tiefer verletzt, als dass er es getan hätte, wäre er bei ihr geblieben. Doch egal von welcher Seite man es betrachtete, er bildete sich tief in seinem Inneren ein, dass er ihr auch Leid angetan hätte, hätte er weiterhin in ihrer Nähe verweilt.

„Schon immer habe ich Euch um diese Freundschaft beneidet“, schloss Fersen, worauf André antwortete „Und ich habe Euch schon immer darum beneidet, dass Eure Liebe nicht unerwidert blieb.“

Dies ließ Fersen ebenfalls wieder augenblicklich verstummen, denn darauf wusste er nichts mehr zu entgegnen. Fersens Liebe war unglücklich, dennoch wurde sie erwidert. Auch jetzt noch liebte sie ihn, obwohl er so weit entfernt von ihr war.

André war dieses Glück nicht zuteil geworden, weshalb er die Entscheidung getroffen hatte Frankreich und damit Oscar den Rücken zu kehren.

Auch wenn Graf von Fersen diese Entschlossenheit immer noch nicht anerkennen konnte, da er glaubte, einen Fehler darin zu sehen, blieb er stumm und sprach André hierauf nicht mehr an.

Schweigend verweilten sie gemeinsam den Rest der Nacht vor dem Lagerfeuer, gefangen in ihren eigenen Gefühlen und Gedanken an diese beiden für sie einzigartigen Frauen.

Noch so großer Heldenmut im Krieg konnte nicht das gebrochene Herz überdauern, welches beide Männer in sich trugen.

In den darauffolgenden Tagen schloss sich Graf von Fersen als Adjutant der Truppe um General Rochambeau. André sollte ihn für eine lange Zeit nicht wiedersehen.

Auch Jacques und André würden weiterziehen, gefolgt von inneren Veränderungen und Zerwürfnissen.